

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

4 (6.1.1913) Erstes Blatt

VOLKSFREUND

Tageszeitung für das werktätige Volk Mittelbadens.

Ausgabe täglich mit Ausnahme Sonntags u. der gesetzl. Feiertage. Abonnementpreis: Ingeheft monatl. 75 P., vierteljährl. 2,25 M.; abgeholt monatl. 85 P.; am Postkassett 2,10 M., durch den Briefträger 2,52 M. vierteljährlich.

Geschäftsstunden: 7 bis abends 1/2 11 Uhr. Postfach Nr. 2650. Telefon: Nr. 128, für Redaktion Nr. 481.

Inserate: Die Spaltige, 11. Zeile, ober deren Raum 20 P. Totalinsetate billiger. Schluß d. Inseratenannahme 1/2 11 Uhr vorm., für größere Inserate am Nachmittag zuvor. Druck u. Verlag: Druckereiverb. Ges. & Co., Karlsruhe.

Erstes Blatt.

Unsere heutige Nummer umfaßt 2 Blätter mit zusammen 10 Seiten.

Die sozialistische Friedensidee — ein Stück Verfassung.

Zu diesem Thema schreibt Genosse Paul Kampffmeyer in der letzten Nummer der „Sozialistischen Monatshefte“:

Wenn wir nochmals im Geiste die Baseler Friedens- und Umgebung des internationalen Proletariats erleben, so klingt in uns der erhebende, jene ganze Veranstaltung charakterisierende, religiöse Grundton wieder. Das christliche „Friede auf Erden“, das ja auch in der proletarischen Friedensidee mitschwingt, trat in Basel fast in seiner rein religiösen Form auf. Die Adler, Jaurès, Keir Hardie, Gaïe füllten sich in den hohen feierlichen Räumen des Baseler Münsters völlig als Christen und klagten von christlich-ethischem Standpunkt aus die kapitalistische Zivilisation an, die in ihren blutigen Kriegsgreueln eine höhnische Blasphemie auf die Lehre des Nazareners sei. Kein Wort über die historisch-ökonomische Notwendigkeit derartiger kriegerischer Höllezustände. Das ethisch-ästhetische Moment nahm eben selbst viele unserer Materialisten gefangen und verdrängte das historisch-ökonomische Moment völlig. Es hieß da nicht, es sei eine historische Notwendigkeit, daß der Sozialismus aus der furchtbaren menschlichen Misere, aus den Leidenhäusern der Gewordenen, aus den schmutzigen Lagerstätten der Verwundeten und Kranken, aus den rauchenden Trümmerhaufen verwüsteter Städte und Dörfer auferstehen müsse; nein, dieser Weg durch Hammer und Säge sollte gerade durch die proletarische Weltfriedensbewegung verlegt und der Sozialismus, von Menschenblut unbesleckt, in Reinheit und Schönheit emporgehoben werden.

Als der Sozialismus inmitten des Kriegsgeschreis der Wiener und Petersburger Spektakelmacher laut und eindringlich den Frieden predigte, und Millionen von Proletariern ihre Friedensgenußnahme energisch bekundeten, da drängte sich der öffentlichen Meinung die Ueberzeugung auf, daß tatsächlich in der sozialistischen Bewegung eine lebenskräftige, von einer christlichen Grundstimmung getragene Idee zum Ausdruck gelangte. Man begriff, ja man fühlte förmlich den Wahrheitskern der sozialistischen Lehre, daß tiefgehende politische und ökonomische Weltkonflikte durchaus nicht durch Panzerkriege, Dynamit und Melinit gelöst zu werden brauchen, und daß es friedliche Methoden der Lösung gäbe. Diese Methoden befinden sich zwar noch „in statu nascendi“, aber sie sind immerhin schon im Werden. Das sozialistische Kulturgefühl, das sich auf das heftigste gegen jede massenmörderische, kriegerische Lösung politischer und ökonomischer Probleme auflehnt, beginnt ein Gemeingefühl der europäischen Nationen zu werden; und der Friedensgedanke wird allmählich ein Bestandteil der öffentlichen Meinung. Ich sagte schon, daß die Friedensidee eine starke Stütze in christlichen Vorstellungen findet, aber sie lebt nicht nur von alter, geliebter Kraft, sondern verfügt selbst über ein eigenes, ständig wachsendes Kraftvermögen. Mehr und mehr leuchtet nämlich den Kulturnationen ein, daß heute alle kriegerischen nationalen Konflikte die Tendenz haben, sich zu Weltkonflikten auszuweiten, und daß sie infolge der wiederholungen, verwickelten Weltwirtschaftsbeziehungen zu einem ungeheuren, teilweise unerlässlichen Verlust kulturgetragener Potenzen führen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse haben eben noch keine ihrer mächtigsten und komplizierten Entwicklung entsprechende politische Form gefunden, und sie drängen nun zu einer Weltstaatenstufen hin, unter dem sie sich durch planmäßige internationale Regelung harmonischer und fester verketten können. Die sozialistische Friedensidee ist also ein mit dem Christentum eng verknüpfter Humanitätsgedanke, und sie ist zugleich ein moderner, aus der Weltökonomie abgeleiteter weltpolitischer Gedanke. In beiderlei Form hat er sich des öffentlichen Bewußtseins bemächtigt und das „öffentliche Bewußtsein“, so sagt Lassalle, ist, ist „in gewissen Grenzen ein Stück Verfassung“, ein gesellschaftliches Machtverhältnis.

Und das ist gerade der bezeichnendste Zug der großen Baseler internationalen Friedensdemonstration, daß die hier so wirkungsvoll bekundete, scheinbar so lustige Weltfriedensidee bereits ein massives Machtverhältnis geworden ist; sie ist eine Kraft in den Köpfen großer sozialer Klassen geworden, eine Potenz, die diese zwingt, der Friedensidee zu huldigen, auch ohne daß sie sich zum Sozialismus bekennen. Hier wiederum tritt eine Seite des modernen Sozialismus hervor, für die unsere sozialistischen „Kulturkämpfer“ kein Auge haben. Der Sozialismus ist mehr als eine proletarische Klassenkampftheorie, er berührt die Lebensinteressen großer Gesellschaftsklassen, und gerade für das Werden einer sozialistischen Gesellschaftsordnung ist es bedeutungsvoll, daß wir die werdende Kraft des So-

zialismus auch auf diese Klassen wirken lassen. Der sollen wir etwa aus purer Angst vor sogenannten „Zuläufern“ die allgemeinen menschlichen Tendenzen verflümmern lassen? Waren wir denn nicht alle einmal Zuläufer des Sozialismus, die zuerst nur von einer Seite des Sozialismus mächtig gepackt wurden? Die sozialistische Weltfriedensidee erhebt eben heute schon kleinbürgerlichen Kirchenräten und Regierungsräten als sehr „vernünftig“, weil diese stark unter dem Einfluß des von den Sozialisten befähigten Humanitätsgedankens stehen, und weil diese die wirtschaftlichen Lebensbedingungen ihrer sozialen Schicht durch einen Weltkrieg erschüttert sehen.

Der Weltfriedensgedanke ist also, wie wir mit Lassalle sagen können, „ein Stück Verfassung“. Er erhält aber diese Verfassungseigenschaft in einem um so stärkeren Maße, als die Hauptträger dieses Gedankens, die Arbeiter, selbst in immer größerem Umfang ein „Stück Verfassung“ werden. Als Ferdinand Lassalle seinen Vortrag über das Verfassungswesen niederschrieb, da verstand über die Arbeiter als politischer und wirtschaftlicher Machtfaktor noch vollständig. Der große Agitator zählte in seinem „Verfassungswesen“ der Reihe nach die politischen Machttäger auf: den König mit seiner Armee, den Grundbesitzenden Adel, den Bankier Mendelssohn, den Großindustriellen Borsig usw. und ganz zuletzt den Arbeiter. Lassalle setzte den Fall, man wolle dem Arbeiter und Kleinbürger nicht nur seine politische, sondern auch seine persönliche Freiheit nehmen. „Die Arbeiter würden“, so schreibt er, „auch ohne daß Borsig und Egels ihre Fabrikerntand ihnen zu Hilfe, und da ihr vereinter Widerstand sehr schwer zu beseitigen sein möchte, so sehen Sie, meine Herren, daß in gewissen alleräußersten Fällen Sie alle ein Stück Verfassung sind.“ Die Arbeiter, und zwar nur die revoltierenden, vom Kleinbürgertum unterstützten Arbeiter, waren für Lassalle „in gewissen alleräußersten Fällen“ ein Machtverhältnis, „ein Stück Verfassung“. Und für die Zeiten Lassalles war diese Auffassung völlig zutreffend. Der Arbeiter kam als Bildner, als Gestalter des öffentlichen Bewußtseins gar nicht in Frage. Ueber seine Klassenanschauungen war er noch völlig im Unklaren. Der typische großindustrielle Arbeiter, der Berliner Maschinenbauer, hing der Fortschrittspartei an, er ließ den großen Agitator aus und klatschte den Polizisten Beifall, als sie ihn von der Rednertribüne herunter arretierten. War sich nun der Arbeiter seiner politischen und wirtschaftlichen Stellung in der Gesellschaft noch nicht bewußt, so konnte er seine Klassenposition nicht fassen, so konnte er nicht auf das öffentliche Bewußtsein wirken lassen. Mit einem Wort: die Idee des Arbeiterstandes war in den Arbeitermassen noch tot. Mit unendlicher Mühe gelang es dem Agitator Lassalle, einige Tausend Arbeiter dem Arbeiterklassengedanken zu erobern und zu Verfechtern eines „Arbeiterprogramms“ zu machen. Die werdende Kraft des Sozialismus lag ferner geraume Zeit nur im gesprochenen Wort, und daher gelang es nur kleine Kreise deutscher Arbeiter in seinen Bann. Erst mit der Entwicklung der Zeitung zu einem politischen Bildungsorgan der Masse gewinnt der Sozialismus eine gewaltige Expansionskraft. Mit diesem Moment beeinflusst er die öffentliche Meinung, er greift die Freunde und Feinde des Sozialismus und ordnet als dauernde Bestandteil dem Bewußtsein der Nation gewisse sozialistische Grundanschauungen und Gefühle ein. Jetzt wird der Sozialismus eine Macht, ein Stück Verfassung. Mit der Entwicklung der Sozialdemokratie von einer Seite zur Massenbewegung ist diese Partei eine ideale, die öffentliche Meinung beeinflussende Massenkraft geworden.

Der Träger des sozialistischen Bewußtseins, der Arbeiter, erhielt in Deutschland in den letzten vier Jahrzehnten eine große politische Bedeutung. Statt der 100 000 Arbeiter, mit denen Ferdinand Lassalle in seinem „Allgemeinen deutschen Arbeiterverein“ grundstützende Veränderungen in der politischen Struktur Deutschlands herbeiführen wollte, marschiert heute fast eine Million Organisierten in den politischen Vereinen der Sozialdemokratie. Der sozialistische Arbeiter entscheidet heute schon bei bestimmten politischen Konstellationen im Reichstag, in den Einzelparlamenten und in den kommunalen Vertretungen die Gesetze ganzer Massen und Klassen der Nation. Und dank seiner politischen Machtverhältnisse kann er heute schon im Sinn des Friedensgedankens kraftvoll wirken. Die proletarische Friedensidee ist also heute nicht nur eine Bewußtseinsmacht, sie ist eine politische Macht geworden.

(Schluß folgt.)

Der Wille zur Ohnmacht.

Die Vorgänge in der nationalliberalen Partei haben zurzeit eine höhere Bedeutung als die eines landesüblichen Richtungsstreifens. Eine Partei bleibt im Grunde, was sie ist, sie kann nicht aus ihrer Haut heraus, sondern sie mauert sich höchstens langsam. Aber innerhalb der ihr gesetzten Grenzen gibt es immerhin Schwankungen der Stimmung, von denen ihre Taktik bis zu einem gewissen Grade abhängt. Wenn wir heute sehen, wie eifrig in der

nationalliberalen Partei Kräfte am Werke sind, die für eine Annäherung an die Konservativen eine günstige Stimmung zu schaffen suchen, so wissen wir, daß hier nicht nur eine politische Richtung in jener Partei nach grundföhliger Geltung strebt, sondern daß die Taktik der Partei zu entscheidender Stunde in einem bestimmten Sinne beeinflusst werden soll. Annäherung an die Konservativen heißt jetzt für die Nationalliberalen in Preußen Verzicht auf jeden ersten Wahlkampf, Anerkennung der konservativen Herrschaft im führenden Bundesstaate, Aufgabe aller, auch der bescheidensten Bestrebungen zur Herbeiführung einer Reform des Wahlrechts.

Die Nationalliberalen wollen lieber das Junkerregiment in Preußen verewigen als die Sozialdemokratie im preußischen Abgeordnetenhaus eine Stellung gewähren, die auch nur einigermaßen der Stärke ihres Anhangs im Volke entspricht. Und um dieses Ziel zu erreichen, verzichten sie tapfer und gründlich auf alle Vorteile, die ihrer eigenen Partei aus einem entschiedenen Wahlkampf im Zeichen der Junkerfeindschaft und der Wahlreform erwachsen müßten. Sie bescheiden sich mit der Rolle des fünften Rades am preussischen Staatswagen, die sie mit so viel Opfermut und Hingebung gepulst haben. „Das Vaterland über die Partei“, lautet ihr Wahlspruch in der Theorie. Seine Verwirklichung läuft daraus hinaus, daß die schwarzblauen Parteien unbeschränkt und dauernd über das Vaterland gestellt werden.

Eine solche Taktik einer sich liberal nennenden Partei läßt sich zwar nicht begreifen, aber immerhin rechtfertigen in Ländern, in denen entschlossener Kampf gegen rechts und ein demokratisches Wahlrecht zur Bildung einer sozialdemokratischen Parlamentsmehrheit führen könnte. In Preußen besteht bis auf weiteres nicht die „Gefahr“, daß die Sozialdemokratie die Mehrheit erlangen oder auch nur zu einem zahlenmäßig irgendwie ansehnlichen Faktor werden könnte. Diese „Gefahr“ besteht selbstredend nicht unter dem indirekten, öffentlichen Dreiklassenwahlrecht, sie wäre aber auch noch nicht vorhanden, wenn dem preussischen Staat das demokratischste Wahlrecht der Welt zu eigen wäre. Von 8,9 Millionen abgegebenen Stimmen entfielen bei den letzten Reichstagswahlen auf die Sozialdemokratie nur 2,4, d. i. noch nicht ein Drittel. Von den 6,5 Millionen bürgerlichen Stimmen müßte die Sozialdemokratie, bei gleichbleibender Wählerzahl, noch 2,1 auf ihre Seite ziehen, sie müßte sich also beinahe noch verdoppeln, um die Mehrheit der Wähler auf ihre Seite zu bringen. Wie stark muß doch in der nationalliberalen Partei die Ueberzeugung von der Macht der sozialdemokratischen Ideen sein, wenn man in absehbarer Zeit einen solchen Fortschritt der Sozialdemokratie für möglich hält und seine Taktik dementsprechend einrichtet!

Fassen wir aber die Zustände ins Auge, nicht wie sie sein werden und sollen, sondern wie sie wirklich sind, so finden wir, daß die Folgen eines Rückgangs der Rechten und einer demokratischer Wahlreform in erster Linie dem Liberalismus zugute kommen müßten. Weder die schwarzblauen Parteien noch die Sozialdemokratie würden für sich allein die Mehrheit haben, die Liberalen würden zwischen rechts und links das Jünglein an der Waage bilden, ohne sie würde kein Gesetz mehr gemacht werden können. Und nicht nur an Macht der parlamentarischen Stellung, sondern auch rein zahlenmäßig würde der Liberalismus gewinnen, der heute bei einer Wählerzahl von 1,8 Millionen Stimmen über 101 Mandate im Dreiklassenparlament verfügt, während die Konservativen bei einer Wählerzahl von nur 1,4 Millionen 211 Mandate, mehr als das Doppelte ihrem Besitz haben.

Was für das Ganze gilt, gilt auch für den Teil. Niemand erwartet von den Nationalliberalen, daß sie, so wie sie nun einmal sind, das gleiche Wahlrecht und den Proporz auf ihr Banner schreiben würden. Sie würden aber ihre Situation schon bedeutend verbessern, wenn sie es darauf anlegten, im nächsten Landtag eine glatte Mehrheit für die direkte Geheimwahl zu schaffen und wenn sie zu diesem Zweck versuchten, den Duzenden von Wahlkreisen, die bei überwältigender antikonservativer Wählermehrheit im Landtag doch konservativ vertreten sind, eine antikonservative Vertretung zu schaffen. Wenn die Nationalliberalen auf einen solchen Wahlkampf verzichten, so legen sie damit nur die glorreiche Politik jener elken Zwanzig fort, die sich am 20. Mai d. J. bei der Abstimmung über die direkte Geheimwahl abtontierten und diese gemeinsam mit den abkommandierten Zentrumsleuten zu Fall brachten. Sie geben sich nicht nur als Feinde des Reichswahlrechts zu erkennen, sondern verleugnen auch die von ihnen selbst aufgestellte Forderung des geheimen und direkten Wahlverfahrens.

Von Konservativen und Liberalen wird die Annäherung der Nationalliberalen an die Konservativen eifriger denn je betrieben; die bürgerlichen Parteien, heißt es, sollen sich untereinander nicht mehr zerfleischen, sondern sich zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie die Hände reichen. In Anwendung auf die preussischen Landtagswahlen heißt es: die Stellung der Junker soll gesichert, das Zustandekommen einer wahlreformfreundlichen Landtagsmehrheit verhindert, die Erfüllung des Wahlrechtsversprechens von 1908 bis zum St. Nimmerleinstag verschoben werden.

Wenn die Nationalliberalen durch Mitarbeit an der Ver-

wirkung dieses Programms ihren Willen zur Selbstkafstration und zur parteipolitischen Ohnmacht befunden, so ist das ganz ihre Sache und ein Außenstehender hat nicht das Recht, ja nicht einmal den Wunsch, sie in diesem Beginnen zu stören. Die Sozialdemokratie aber hat den Willen zur Macht und wird ihn mit der gleichen gefunden Rücksichtslosigkeit wie bisher zu betätigen wissen. Je mehr der bürgerliche Liberalismus seine Schwäche enthüllt, desto mächtiger wachsen ihre Bataillone, und je gründlicher die Hoffnungen auf einen langsamen und ruhigen Fortschritt in Preußen betrogen wird, desto lebendiger werden jene Stimmen der Tiefe, die das Spießbürgertum am unliebsten hört.

Am 6. Januar beginnt der Parteitag der preussischen Sozialdemokratie. Wir wissen es nicht, was er beschließen wird, und noch weniger, ob seine Beschlüsse den linksliberalen Herren gefallen werden. Aber die gedankenlose Redensart, die Haltung der Sozialdemokratie „nütze allein der Reaktion“, hoffen wir doch nicht wieder zu hören von Seiten einer Partei, die mit den preussischen Nationalliberalen im Bunde steht!

Deutsche Politik.

Ueberschüsse bei den Reichseinnahmen. Trotz der Erhöhung des Etats-Voranschlags um 45 Millionen Mark, die vorgenommen wurde, um die Deckung für die Wehrvorlage zu schaffen, scheint es, als ob nicht nur diese Erhöhung tatsächlich eingebracht, sondern sogar noch wesentlich überschritten werden würde. Nach einer anscheinend offiziellen Meldung betragen die Reichseinnahmen in den ersten 8 Monaten des Etatsjahres 1109 Millionen Mark. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres erreichten die Einnahmen nur die Höhe von 1093 Millionen Mark, das ist in diesem Jahre schon ein Ueberschuß von ca. 16 Millionen Mark in den ersten 8 Monaten. Die Jahreseinnahme würde also, berechnet nach den Einnahmen der ersten 8 Monate, 1064 Millionen betragen. Das ist gegen den Etatsvoranschlag ein Mehr von rund 50 Millionen Mark. Dieses günstige Ergebnis wird der anhaltend guten Konjunktur, die eine Steigerung der Erträge verschiedener Steuerquellen mit sich bringt und den stärkeren Zolleinnahmen infolge der Wehrreform von Getreide zugeschrieben. Für die breiten Volksschichten haben diese guten Finanzaussichten keine Bedeutung, denn die Ueberschüsse des Etats werden verwendet zur Deckung einmaliger außerordentlicher Militärausgaben und für ähnliche Rüstungszwecke.

Die Kommission zur Feststellung der Fleischpreise trat am Freitag vormittag unter Vorsitz des Staatssekretärs Dr. Delbrück erneut zu einer Sitzung zusammen. Nachdem der Staatssekretär eine Rückschau über die Ergebnisse der ersten Tagung der Konferenz gegeben hatte, wurde die Frage erörtert: Wie lassen sich die Stallpreise für das Vieh ermitteln? Beschlissen wurde, eine besondere Kommission zur Beantwortung dieser Frage einzusetzen. Die Beantwortung dieser Frage wird als die Grundlage angesehen, auf der weiter gearbeitet werden kann.

Die Rentabilität der Landwirtschaft wird hübsch illustriert durch einen Gutsauf in Niedererschlesien. Ein Kaufmann Moses erwarb in Weitsch (Kreis Frensteden) ein Gut für 108 000 Mk., das im Juli 1911 noch 50 000 Mk. und vor wenigen Jahren gar nur 30 000 Mk. gekostet hatte. Wie gut muß es doch der Landwirtschaft gehen, wenn in ein paar Jahren die Güterpreise um einige hundert Prozent steigen können.

Der Streit im Zentrum. Die antibademische „Kölnener Korrespondenz“ schreibt in ihrer Nummer vom 2. Januar u. a.: „Kommt es sonstwo in demokratischen Organisations- und Streitigkeiten, so spricht man sich vor einem geordneten Schiedsgericht zu gleichen Teilen gründlich aus und sucht auf diesem einzig gangbaren Wege den Zwist beizulegen. Das gibt's im Zentrum nicht. Hier herrscht eine Sandvoll brutaler Elemente, und ihre Herrschaft über sie mit zwei Mitteln: Terrorisierung der Gegner und Streführung der Massen. Tritt jemand gegen die Kölner Richtung auf, so wird er solange nieder-

geknüttelt, bis er scheintot ist. Dem katholischen Volke aber verkirgt man sorgfältig, um was es sich handelt.“ Wieht teilt die „Kölnener Korrespondenz“ mit, daß sich „wieder einmal eine von den ganz intimen Konferenzen, die der brave Augustinusverein (die Organisation der Gertrundenspreche) von Zeit zu Zeit zusammenbringt“, mit der „Kölnener Korrespondenz“ befaßt hätte; die einen seien für offenen Kampf, die anderen für die Politik der „Kantiere“ gewesen.

Ausland.

Ungarn.

Der Kampf der Sozialdemokratie gegen die Wahlentziehung. Der Parteivorstand der Sozialdemokratie hat in der heutigen Sitzung die Einberufung eines außerordentlichen Kongresses für den 26. Januar d. J. beschlossen. Die Parteigänger bringen bereits den Aufruf dazu. Des Weiteren wird in diesen Tagen die Parteileitung, vereint mit dem Gewerkschaftsrat, eine Vertrauensmännerkonferenz einberufen, in welcher die Modalität eines Generalstreiks für die Zeit der Beratung des Wahlrechtsentwurfs besprochen wird. Die Aktion gegen das Wahlrecht beginnt bereits am 12. Januar; an diesem Tage sollen im ganzen Lande, in den Städten wie auch in den Gemeinden, in denen die Partei Organisationen hat, Volksversammlungen gegen den Wahlrechtsentwurf abgehalten werden.

China.

Chinas Blutegel. In der Frage der Entschädigung der Ausländer für Verluste während der Revolution, welche kürzlich das Haupthindernis bei den Anleiheverhandlungen bildete, hat Rußland und Frankreich auf Bezahlung ihrer Staatsanleihen aus der künftigen Anleihe bestanden, hat China sich im Prinzip für ein Abkommen erklärt, wonach die sechs Mächte sich verpflichten, nicht auf eine sofortige Zahlung zu drängen. Eine gemischte Kommission soll später die Beträge der Entschädigungen festsetzen. Die Mittel für ihre Bezahlung werden wahrscheinlich aus einer Ergänzungsanleihe genommen werden. Es hat den Anschein, daß Rußland 300 000 Tael beansprucht. Dieses Arrangement unterliegt jedoch nicht der Genehmigung der in Frage kommenden Regierungen.

Ägypten.

Gepönte Aenderung der Konstitution. Dem „Corriere d'Italia“ wird aus Ägypten die Mitteilung zugeandt, daß dort alle Vorbereitungen getroffen seien, um die Konstitution des Landes einer Aenderung zu unterziehen. Das Blatt gibt die Vorarbeiten bekannt, die Lord Kitchener mit den Ministern des Scheichs ausgearbeitet hat. Sofort nach dem Abschluß des Friedens wird eine Probe des Sultans die Autonomie Ägyptens fordern. Dem Sultan soll eine Abschlagssumme von 100 000 Francs gezahlt werden. England aber will sich nicht auf ein Trade des Sultans fügen und die Annetion ansprechen, sondern würde den Großmächtigen in kürzester Zeit von der militärischen Befähigung entsprechende Mitteilung machen und den Verwaltungsrat und die gesetzgebende Körperschaft einer Umwandlung unterziehen. Daraufhin wird England mit den Mächten in Verbindung treten, der der Gerichtsbarkeit usw. Auf diese Weise hat dann, so fährt das genannte Blatt weiter fort, England Ägypten mit englischem Gelde erkauf.

Badische Politik.

Der „Badische Beobachter“

verteidigt in einem längeren Artikel die vom Minister Hertling ins Leben gerufene „Bayer. Staatszeitung“. Die außerbadischen, insbesondere bayerischen Zentrumsblätter, sind anderer Meinung. So schreibt das „Bayerische Vaterland“:

„... Ein Gutes wird die Sache doch bringen, nämlich die Entscheidung darüber, ob staatliche Gelder, ob die Gelder von Stiftungen und die Groschen der Steuerzahler auf behöbliche Anordnung hin dazu verwendet werden dürfen und dazu verwendet werden müssen, Zeitungen zu halten, weil diese als Publikationsorgane einer Behörde gebraucht werden. Es wird nicht an unternehmenslustigen Gemeindeführern und Kirchenverwaltungsorganen fehlen, welche das Zurechtsetzen des Zwangsabonnements damit bestritten werden, daß sie sagen: Die Gelder der Gemeinden und Stiftungen können wohl zu dem Zwecke verwendet werden, daß sie dem Staate die Ausgaben ersparen, welche ihm aus der Publikation seiner Verfügungen

an seine amtlichen Stellen erwachsen, sie sind aber nicht dazu da, nebenbei noch die Taschen eines Privatunternehmens zu füllen. Und der Verwaltungsgerichtshof wird zweifellos sagen: So recht, so recht!“

Und das führende Organ der württembergischen Zentrumspartei, das „Deutsche Volksblatt“, läßt sich wie folgt vernehmen:

„Es kann und darf nicht übersehen werden, daß mit der Monopolstellung der „Bayerischen Staatszeitung“ zugleich auch das „Bollschische Depeschensbureau“ monopolisiert wird. Tatsache ist, daß sich die „Bayerische Staatszeitung“ vertraglich verpflichtet hat, die amtlichen Meldungen, die Meldungen aus den verschiedensten Ministerien, Dienstnachrichten usw. dem Bollschischen Bureau in Würzburg zu liefern, damit dieses Bureau als alleiniger Weiterverbreiter in Bayern die gesamte bayerische Presse am Fingel hält. Es sind also sämtliche bayerischen Depeschensbureaus — obwohl doch diese Bureaus nicht minder tüchtige Steuerzahler in Bayern sind als das Bollschische Bureau. Solche Zustände sind äußerst ungerecht und vollständig unhaltbar. Will die bayerische Presse ihre Unabhängigkeit wahren, so bleibt ihr nichts anderes übrig, als daß sie sich einmütig weigert, irgend welche Meldung der „Staatszeitung“ bezw. des Bollschischen Bureaus in ihre Spalten aufzunehmen. Wenn die sogenannten amtlichen Meldungen erst vorher so schön glatt frisiert werden, dann verlieren sie an Wert für die Presse, da sie der Originalität und der Wahrhaftigkeit nie in dem Maße entsprechen können, wie es den Interessen der Leserschaft nützlich ist. Wenn sich die bayerische Presse dieses Spiel einiger Persönlichkeiten gefallen läßt, dann ist es in der Tat um die bayerische Presse schlecht bestellt, und sie verdient die Schläge, die man ihr geben möchte. Auf alle Fälle aber kann man der bayerischen Regierung nur den Rat geben, recht vorsichtig zu sein und sich mit dem neuen Blatt nicht allzu tief einzulassen. Denn die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, daß „dieses nur der erste Streich“ war, dem der zweite bald folgen wird.“

Ein anderes Zentrumblatt, der „Aachener Volksfreund“, schreibt:

„Der „Bayerische Staatsanzeiger“ interessiert hier nicht weniger als im Süden, da er nach der ganzen Art seiner Aufmachung einen Eingriff in die ungeschriebenen Rechte der Zeitungen und Monopolisierungsbefugnisse darstellt, die in jeder Weise zu mißbilligen sind. Es bleibt bedauerlich, daß das Ministerium Hertling diesem Vorgehen seine Unterstützung zu leisten sich entschloß, dessen treibende Kräfte bei denen zu suchen sind, die vor Jahren auch den Grafen Konrad v. Preysing um eine sechsstellige Zahl durch Gründung eines Zeitungsunternehmens in München erleichterten. Hoffentlich bleibt dieser „neuesten Bayerischen“ das Schicksal der damaligen „Neubayerischen“, deren Titel sich als Epitaphion ornans ja für ewige Zeiten erhalten hat, nicht erspart. Auch die „öffentliche Meinung“ ist keine Heringswäre. Im übrigen will das Blatt die „Regierungsopposition“ vertreten; diese aber ist wechselfähig wie der Sand bei Ebbe und Flut. Gerade in Bayern beständig die Entwicklung von Luz via Grallsheim-Beitrich-Bodenwils diese Tatsache. Die Redaktion muß also für alle Nuancen Farben bereit haben. Wie sich manche Leute doch die „öffentliche Meinung“ denken!“

Herr v. Hertling allerdings ist vorsichtiger als Konrad v. Preysing. Er läßt der Seamtigkeit der Steuerzahler die Kosten für seine faule Gründung erpressen. ... Politik vom Zentrumskammern. Der „Badische Beobachter“ täuscht also seine Leser, wenn er ihnen glauben machen will, es sei nur die liberale und sozialdemokratische Presse, die an dem Hertlingschen Unternehmen Kritik übt.

Die Landwirtschaftskammer

wird Ende Februar im Ständehaus in Karlsruhe eine Vollversammlung abhalten. Die Kammer wird sich zunächst mit dem Voranschlag für das Jahr 1913 zu beschäftigen haben und mit der neuen Abgrenzung des Tätigkeitsgebietes der Landwirtschaftskammer und der Ueberweisung neuer, bisher ausschließlich von der Regierung verwalteter Gebiete. Zur Erledigung des Voranschlags tagen bekanntlich die Sonderausschüsse der Landwirtschaftskammer in der ersten Hälfte des Monats Januar.

Die Heimfahrt.

Von Max Berner.

(Fortsetzung.)

II.

Gegen abend schritt Albert Klinger durch das große Tor in die Anlagen des Hamburg-Amerika-Pier hinein. Am Ende der langen Gepäckhalle erreichte er die „Colorado“, das Schiff, das ihn heimwärts bringen sollte. Die Matrosen und Hafenarbeiter waren mit dem Verladen der Stoffe, Kisten und Reisekörbe beschäftigt. Eine Anzahl Gepäckstücke wurden auf ein großes Segeltuch geladen und dieses mittels Krahn auf das Schiff befördert, wo es in eine große Deffnung hinabgelassen wurde. Unten wurden die Stücke von Arbeitern in dem Gepäckraum untergebracht. Laute Rufe, mitunter ein kerniger Seemanns-Ruf, hallten herauf und hinunter.

Albert hatte eine Weile dem Treiben zugesehen, dann ging er auf die Schiffsbrücke zu, die vom Pier zum Deck des Dampfers hinüberführte.

Ein stämmiger Matrose fragte nach seinem Begehren. Albert zeigte ihm die Karte.

„Ah, auch das Glück nicht erjagt“, sagte der Matrose, als er einen Blick auf die Karte geworfen hatte. „Ja, ja, das Geld liegt wohl auch nicht mehr auf der Straße.“ Und höhnlisch lachend schob er Albert über die Brücke. „Da geh man rechts rinn, den Gang hinunter.“

In dem langen Gang, der vom Vorder- nach dem Hinterdeck führte, las Albert an jeder Kabine Aufschriften, es waren fast nur Wohnungen der Schiffsangestellten, Zahlmeister, 1. Koch, Oberstewart, Konditor, Maschinisten. Einen jungen Matrosen fragte er nach dem 1. Maschinisten. „Dort steht er, der mit der Mütze“, erklärte der Mann und eilte weiter.

Albert ging auf die beiden Beamten zu, die an der offenen Tür des Maschinenraums standen. Der eine war ein dicker Mann mit roten Wangen und borstigen Haaren, der eben aus dem Bad gestiegen war und sich mit dem Sandtuch den Schweiß von der Stirn und dem Hals

wischte. Der andere, ein schlanker Mann mit gutgepflegtem Schnurrbart, blickte auf, als er den Zivilisten auf sich zukommen sah.

Albert fragte nach dem ersten Maschinisten und überreichte seine Karte vom Generabureau.

„Nach einer!“ sagte dieser. „Wollen Sie Kohlen ziehen im Heizraum oder im Maschinhaus als Schmierer fungieren?“

„Wenn ich die Wahl habe, werde ich mir doch das letztere vorziehen“, erklärte Albert mit unsicherer Stimme. Der Dicke lachte und trottete davon, seiner Kabine zu.

Der erste Maschinist ging nach einer offenen Türe zu und rief hinein. Ein krummbeiniger Burche schob hervor: „Sie wünschen, Herr Stelzner?“

„Nimm mal den Mann mit hinunter in deine Koje, es ist wohl noch ein Bett frei?“

„Natürlich, Herr Stelzner?“

„Und dann möchte ich gern, daß er hier in der Messe mit bedient.“

„Wir haben aber schon den Ollen, Herr Stelzner.“

„Den steckst du zu den Heizern.“

„Natürlich.“ Und zu Albert gewendet, sagte er: „Komm mal mit, du, ich will dir dein'n Stall zeigen.“

Sie stiegen eine Treppe hinab und gelangten in einen größeren Schlafraum. Drei Betten neben einander, über diesen wieder drei. Etwa zwanzig Betten waren hier untergebracht. In einer Ecke zeigte der krummbeinige auf das Lager: „Hier liege ich, und das daneben kannst du nehmen. Wille Gepäck hast du ja nicht, da reicht der Platz schon zu. Was bist du denn?“

„Ich bin Kellner“, antwortete Albert, um nur etwas zu antworten.

„Na, dann kannst du schon als Steward gehen. Bei uns bist du gut aufgehoben.“

Und er erzählte von den verschiedenen Maschinisten, vom Küchenchef, den er nicht leiden konnte, vom Probantmeister, der ihn nicht erleben konnte, vom guten Essen und Trinken und allem möglichen, so daß Albert in der ersten halben Stunde schon so viel wußte, daß er an einen

guten Platz geraten war. Als er mit seinem Führer wieder hinaufging und den Raum betrat, in dem er nun zehn oder elf Tage wirken sollte, war er erstaunt über den hellen und blitzhellen Anblick, den die Maschinistenmesse bot.

Zwei Tafeln mit je acht Sitzplätzen nahmen die eine Hälfte des Raumes ein. An der andern Seite stand ein großer Schrank mit dem Geschirr und verschiedenen Speiseapparaten, ein Buffet und ein großer praktischer Kochapparat, in dem man Wasser und Dampf zulassen konnte. An der Decke hingen die großen Lampen, Milchbehälter und andere Geräte an eingedrehten Seilen.

Warum das alles an der Decke hing, fragte Albert.

„Mensch, das muß doch“, erklärte der andere, „wenn der Kahn schwankt, da schauelt das Zeug mit, ohne anzudecken oder zu zerbrechen.“

In einer Ecke des Raums befand sich ein tiefes Becken, das ebenfalls mit kaltem und heißem Wasser gefüllt werden konnte und das auf die einfachste Weise entleert wurde, indem man den Verschluß am Boden hob und das Wasser ablaufen ließ.

Zwei runde Fenster ließen genügend Licht herein. Albert bewunderte ihre blaue Messingumfassung.

„Die Bullenaugen müßt du hüthen, wenn der Kahn erst draußen in der Prärte ist“, erklärte Alberts Genosse.

Bullenaugen nannte er die runden Fenster, mit dem Kahn meinte er das etwa 2000 Personen fassende Schiff und Prärte nannte er die unendliche Wasserfläche.

„Wie heißt du denn eigentlich?“ fragte er jetzt, indem er aus dem Schrank ein Stück Kuchen herausnahm und kräftig hineinbiß.

„Ich heiße Albert Klinger.“

„Albert — das genügt schon. Ich heiße Moritz. Hast du keinen Hunger? Ne? Ich muß alle Stunden was essen.“

Albert betrachtete den lustigen Burchen. Eine kräftige Figur, die Beine sichelförmig, kurzes wolliges Lockenhaar, ein dummrediger Gesichtsausdruck. Die kleinen graublauen Augen zwinkerten immer von einem Gegenstand zum andern, mit neugierigem Blick alles Neue umfassend,

Der „Freiburger Bot“

Schrieb in seinem Neujahrskartell:

Die Sozialdemokratie will ihre Schreckensterrassen auf den Trümmern des Deutschen Reiches errichten, und darum bekriegt sie die starke deutsche Wehrmacht, die dem Reich die Dasein und Größe sichert. Eisbeutel auflegen!

Der Jesuitenrummel der Zentrumspreffe

Hatte bis jetzt anscheinend nicht den Erfolg, den man sich im Lager der Schwarzen davon versprochen hat. So frampft sich die Zentrumspreffe bemüht, die katholische Volksseele ins Kosten zu bringen, gelungen ist es ihr bisher noch nicht. Auch der katholische Volksteil hat wichtigere Sorgen, als die wegen der Jesuiten.

Wie wenig gerade die Jesuiten und die Zentrumspreffe berufen sind, über das Jesuitengeheiß Jeder und Werdio zu schreiben, dafür liefert der Jesuit Chatrein in der Jesuitenzeitschrift „Stimmen aus Maria Laach“ im Ergänzungsheft 21 vom Jahre 1882 in einem Artikel über „Die Aufgaben der Staatsgewalt und ihre Grenzen“ einen Beweis. Chatrein schreibt dort u. a.:

Prinzipiell läßt sich gegen den Erlaß von Ausnahmengesetzen nichts Begründetes einwenden. Warum sollte es der Obrigkeit benommen sein, eine Kategorie oder Klasse von Menschen, die erwiesenermaßen durch geheime und offene Agitation am Umsturz der sozialen Ordnung arbeiten und der man durch allgemeine Rechtsgebote nur schwer bekommen kann, durch besondere Gesetze zu treffen? Wer sich durch sein fortwährendes Verhalten außerhalb der allgemeinen Rechtsordnung stellt, darf nicht verlangen, daß man ihn nur nach derselben behandle. Der Grund, warum mande prinzipiell gegen Ausnahmengesetze sind, ist bloß eine verkehrte Anschauung von der absoluten Gleichheit aller vor dem Gesetze. Diese Gleichheit darf aber doch nur für diejenigen in Anspruch genommen werden, welche sich auf den Boden der zu Recht bestehenden Ordnung stellen und nicht durch ihr Verhalten formwährend eine drohende Gefahr für die Gesamtheit bilden.

Daß das keine bloße Theorie ist, was der Jesuit Chatrein hier entwickelt, zeigt die Haltung des Zentrums gegenüber der Sozialdemokratie. In Bayern vorgefallt die herrschende klerikale Clique schamlos die Verfassung, stellt die Sozialdemokratie unter ein ungeschriebenes Ausnahmengesetz und übt einen unerhörten Gewissenszwang; im ganzen übrigen Reich verfährt das Zentrum nicht anders und jubelt jedem gegen die Sozialdemokratie verübten Gewaltstreich zu. Klerikale Herrschaft ist gleichbedeutend mit brutaler Unterdrückungspolitik und tyrannischer Vergeßlichkeit. Nebenbei gesagt: ein Jesuit als Sachwalter der Staatsautorität ist eine köstliche Figur. Alle hervorragenden Jesuiten stellen die Kirche hoch über den Staat und beanspruchen für ihre Anordnungen bindende Kraft. Cathrein, Wern, Hammerstein, Lehmkühl, Reich — um nur Jesuiten deutschen Namens zu nennen — stellen übereinstimmend den Lehrsatz auf, daß der Kirche unter allen Umständen der Vorrang vor dem Staat gebühre und im Falle eines Konflikts nicht die Gesetze des Staates, sondern die Gebote der Kirche zu beobachten seien. Lehmkühl sagt in seiner „Moraltheologie“ unter anderem, daß ein auf bürgerliche Gesetze und Konstitutionen abgegebener Eid niemals verbindlich sein könne, in Bezug auf Gesetze, die dem göttlichen oder kirchlichen Rechte zuwider seien.

Und diese Leute verteidigen ein Ausnahmengesetz gegen die Sozialdemokratie, die für sich selber die allergrößte Freiheit beanspruchen. Aber das liegt im klerikalen System.

Ueber den Schönschreiberunterricht an den Volksschulen richtet das Ministerium des Kultus und Unterrichts eine Bekanntmachung an die gr. Kreisräte, die Volksschulrektorate, die Direktoren der höheren Schulen und Lehrerbildungsanstalten, an die Ortsämter und Lehrer an den Volksschulen, monach die bisher für den Schönschreiberunterricht an den Volksschulen verbindliche „Anleitung zur methodischen Erteilung des Schönschreiberunterrichts“ von Kreisinspektor E. Keller und die in Verbindung damit herausgegebenen Schreibvorlagen von demselben Verfasser, da beide Werke im Buchhandel ver-

griffen sind, ersetzt werden sollen durch die methodische Anleitung „Der Schönschreiberunterricht“ von Dr. A. Stöcker, Regierungsrat im Ministerium des Kultus und Unterrichts (Verlag von J. Lang, Karlsruhe) und die dazu gehörigen Schreibvorlagen von demselben Verfasser. Zum Zweck einer einheitlichen Durchführung der vereinfachten Schreibweise ist für den Handgebrauch eines jeden Lehrers ein Exemplar der methodischen Anleitung und für jede Schule die notwendige Zahl der Schreibvorlagen anzuschaffen. Für die Buchstabenformen und das Großverhältnis der Buchstaben zu einander, für die innere und äußere Ausstattung der Schreibhefte sind die in der methodischen Anleitung gemachten Angaben verbindlich. Die Einführung der neuen Schreibweise soll mit Beginn des Schuljahres 1913/1914 geschehen; doch können die bisher gebräuchlichen Hefte auch noch während des neuen Schuljahres ausgelassen werden. Die angegebenen Bestimmungen gelten auch für die Erteilung des Schönschreiberunterrichts in den unteren Klassen der höheren Schulen und in den Vorseminaren.

Kommunalpolitik.

Vom Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden. In Schwarzburg-Rudolstadt wird gewählten Schultheißen oder deren Stellvertretern, die sich zur Sozialdemokratie bekennen, von den Behörden resp. von der Regierung konsequent die Bestätigung verweigert. Das war schon vor mehreren Jahren der Fall, als man den Landtagsabgeordneten Genossen Fröscher in Ähnlich nicht bestatigte. Jetzt hat sich wieder in Grünau ein ähnlicher Fall abgepielt. Dort wurde vom Gemeinderat der Glasbläser Hermann Müller, der ebenfalls Gemeinderatsmitglied ist, als Schultheißenstellvertreter gewählt. Bald nach der Wahl erdient ein Genarm bei Müller, um bei diesem anzufragen, ob er Sozialdemokrat sei, was Müller bestätigte. Darauf eröffnete der Landrat dem Ortschulzen und dem Gemeinderat, daß Müller nicht bestatigt werden könne, da er Sozialdemokrat sei. Der in seiner Mehrheit aus Genossen zusammengesetzte Gemeinderat ließ sich aber nicht einschüchtern und wählte Müller einstimmig zum zweitenmal. Eine neue vom Landrat anberaumte Sitzung verlief ebenfalls ergebnislos. Ein dem Gemeinderat angehöriger Liberaler, der als Stellvertreter verpflichtet werden sollte, zeigte Rückgrat und lehnte ab. Da also die Behörde beim Gemeinderat ein völliges Nisao gemacht hatte, griff die Regierung ein und ernannte kurzerhand den Glasbläser Wagner als Stellvertreter. Dies geschah, obwohl das Gesetz vorschreibt, daß nur ein Gemeinderatsmitglied in Frage kommen kann. Eine Beschwerde an das Ministerium wegen dieser offensichtlich verletzenden Selbstverwaltungsrechtes wurde natürlich abschlägig beschieden, da die Regierung den Standpunkt vertritt, daß ihr Vorgehen die Landtag wenden und wenn auch dort die Regierung keine Nachgiebigkeit zeigen sollte, auf ihr Amt als Gemeindevorsteher verzichten.

Werne Mittagskost an arme Volksschulkinder in Stralsburg. Der Armenrat der Stadt Stralsburg hat beschlossen, wie im vorigen Jahre, so auch heuer wieder eine Speisung der bedürftigen Schulkinder während der kalteren Jahreszeit zu organisieren. Sie wird wiederum in einer warmen Mittagskost bestehen, die in der Suppenanstalt der Armenverwaltung zubereitet wird. Hierbei soll den neuesten Nachrichten zufolge, nach folgenden Gesichtspunkten verfahren werden: Die Gewährung der Mittagskost an die Schulkinder ist so zu gestalten, daß möglichst das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit der Eltern für das Wohl ihrer Kinder nicht benachteiligt und der Familiensinn dabei nicht geschädigt wird. Die Gewährung von Mittagskost darf deshalb nicht ohne Feststellung der Notwendigkeit solcher Fürsorge eintreten. In gewissen Fällen ist stets aber die Mittagskost außer dem Hause zu geben, nämlich, wenn die Kinder weit ab von dem Schulort wohnen, oder wenn die beiden Eltern dem Verdienst nachgehen müssen und sich deshalb während der Mittagszeit nicht genügend um ihre Kinder kümmern können. In diesen beiden Fällen sollen aber die Eltern, wenn sie auskömmlichen Verdienst haben, etwas für die Mittagskost bezahlen, und zwar 5 Pfg. für die Portion. Ueber die Zulassung der Schulkinder zu dieser Speisung bestimmt der Armenrat unter der Mitwirkung der Schulleitung der Schule. Der Hauptlehrer stellt für jedes Schulsystem durch Nachfrage in den einzelnen Schulklassen die der Speisung bedürftigen Kinder fest und trägt sie in eine Liste ein. Der Armenrat, dem die Listen zugesandt werden, entscheidet dann über die Zulassung der Kinder, nachdem er die Verhältnisse geprüft hat. Dabei soll selbstverständlich nicht ausgeschlossen sein, daß die Eltern sich nicht unmittelbar an den Armenrat wenden, oder daß nicht auch die Kinder von sonst einer Seite empfohlen werden können. Den zu der Mittagskost zugelassenen Kindern wird durch die Vermittlung der Schule eine Legitimationskarte ausgehändigt, bezahlende Kinder können Gut-

schneidern zu 11 oder 22 Stück zum Preise von 50 Pfennig oder 1 Mark einlösen. Die Anstellung des Offens und die Aufsicht über die Kinder hat in der Innenstadt durch den Armenrat in Verbindung mit einem Damenkomitee zu erfolgen. In den Vororten geschieht das durch die dortigen Lokalkomitees. Die Kosten für den Transport der Suppe nach den Vororten trägt die Armenverwaltung.

Eine anerkannt wertvolle Stiftung erhielt die Stadt Romstanz. Herr Dr. A. Van Lindasch, der bereits im Jahre 1906 für die Erstellung einer Leichenhalle 10 000 Mk. der Stadt zur Verfügung stellte, hat dem Oberbürgermeister neuerdings weitere 10 000 Mk. zugesagt, sofern mit dem Bau der Halle in diesem Jahre begonnen wird.

Bürgerauswahloahlen in Sedenheim. Bei den Bürgerauswahloahlen der 3. Klasse auf 8 Jahre erhielt das Zentrum 5, die Sozialdemokratie 4, die Fortsch. Volkspartei 2 und die bürgerliche Vereinigung 1 Sit.

Gewerkschaftliches.

h. Nichts zulegen, aber auslegen. Dertels Deutsche Tageszeitung fängt das neue Jahr in einer kräftigen Satz auf. „Schutz der Arbeitswilligen“ artikuliert dies als Organ für agrarische Unversämtheit und, wenn es grad nicht anders besser ist, für Vaterlandsliebe. Ueberaus zahlreiche Kreise unseres Volkes“ stehen nach der Meinung der „Deutschen Tageszeitung“ auf dem Standpunkte, daß die bestehenden Gesetze nicht ausreichen, um die Arbeiterbewegung niederzuhalten. Dertel predigt und geifert:

Von Jahr zu Jahr sind Gewaltthaten gegen Arbeitswillige der Zahl und Schwere nach gestiegen; bei jedem, auch dem alltäglichen und geringfügigsten Streik, gehören sie folgen zur Tagesordnung. Von sanftesten Zwänge, der sich in einigen leichteren Verbalinjuriem äußert, bis zur rohesten Gewalttat mit Knüttel, Messer und Revolver, vor der Belästigung Arbeitswilliger bis zu Landfriedensbruch und Aufruhr werden alle Register gezogen.

Wenn sich aber trotz Beistehens eines strafrechtlichen Norm die Zahl der von dieser mit Strafe bedrohten Handlungen fortlaufend vermehrt, so folgt daraus, daß eine Verschärfung dieser Norm notwendig ist. Diese Verschärfung muß sich zunächst auf das Strafmaß beziehen. Drei Monate Gefängnis im Höchstfalle haben bei der natürlichen Reizung der Gerichte, auf dieses Höchstmaß nur in ganz außergewöhnlichen Fällen zu erkennen, nicht genügt. Vor allem aber ist eine Erweiterung des Tatbestandes dahin notwendig, daß Streikpostenstellen schlechterdings verboten ist.

Dann geht es in dem schönen unversämten Texte weiter, der in dem Schluss auslingt, daß das, was von der „Deutschen Tageszeitung“ verlangt wurde, weder eine neue Justizreform, noch eine Beschränkung des Koalitionsrechtes sei. Es handelt sich um eine Latzli nach der Parole: Zu den bestehenden Gesetzen gegen die Arbeiterbewegung nichts zulegen, die vorhandenen Paragraphen aber auslegen!

Die Herren mögen es nur probieren, um so eher werden sich alle Freunde des Kulturfortschrittes gegen sie zusammenfinden.

Der Anstich des Bildhauerverbandes an den Holzarbeiterverband ist in einer Urabstimmung der Mitglieder des Bildhauerverbandes abgelehnt worden. Von den abgegebenen Stimmen waren 1668 = 52 Proz. für und 1518 = 47,8 Proz. dagegen. Die einfache Mehrheit wäre somit für den Anstich gewesen. Da aber die Generalversammlung des Bildhauerverbandes eine Zweidrittelmehrheit forderte, ist die Verhinderung mit dem Holzarbeiterverband auch diesmal abgewiesen worden. Die Beteiligung an der Urabstimmung war gegenüber der Abstimmung im Jahre 1909 eine erheblich größere. Damals beteiligten sich 72,6 Proz. der Mitglieder, diesmal 85,5 Proz. Die Zahl der Stimmen gegen den Anstich an den Holzarbeiterverband ist von 1536 im Jahre 1909 auf 1518 diesmal zurückgegangen, während die Zahl der Stimmen für den Anstich von 1143 auf 1663 gestiegen ist.

Der Anstich des Schiffszimmererverbandes an einen der bestehenden größeren Verbände war Gegenstand der Beratung in einer Konferenz, an der die Vorstände der Schiffszimmerer, Metallarbeiter und Holzarbeiter teilnahmen. Eine Generalversammlung des Schiffszimmererverbandes hatte seinerzeit den Vorstand beauftragt, mit den Metallarbeitern und den Holzarbeitern Rücksprache in der Veräglichungsfrage zu nehmen. Die Konferenz kam zu dem Ergebnis, daß der Vorstand des Schiffszimmererverbandes erklärte, nach Lage der Dinge nur den geschlossenen Anstich des Verbandes an den Holzarbeiterverband empfehlen zu können, weil die meisten seiner Mitglieder nur in Holz arbeiten und weil aus tatsächlichen Gründen eine Spaltung in Holz- und Metallarbeiter bei den Schiffszimmerern nicht erwünscht ist.

„Du brauchst heute noch nicht an Bord zu bleiben“, belehrte er Albert, „wenn du noch mal nach Newyork rüber willst, geh man, ich mache das bisshen Arbeit allein. Wir kriegen morgen noch einen Obersteward.“

„Hier in die Messe?“

„Ja, da müssen immer drei Mann rin. Der Neue, das ist einer von der Mas-Vinie.“

„Was ist denn das für eine Linie?“ fragte Albert.

„Die fährt von Newyork nach den Inseln Cuba und so, holt viel Bananen. Der neue Steward hat dort abgemustert und fährt zurück nach Deutschland.“

„Bist du immer hier in der Messe?“

„Ich war erst Schmierer an der Maschine. Aber Stelzner sagte immer: Du bist zum Schmierer zu dünn; da hat er mich hier hereingefredt. Mein Kompanion ist abgerückt vor zwei Tagen. Wir hatten den Tisch gedeckt fürs Abendessen, alles fix und fertig. Wie ich nun das Essen holen will, ruf ich den Florian überall — der Florian war verschwunden. Ich plage mich allein mit der ganzen Arbeit und denke: warte nur, Bruder, komm Du nur wieder! Aber er kam nicht. Er hatte sich vom Eisbär noch ein Paar gute Hosen mitgenommen und war ans Land gegangen und durchgebrannt.“

„Und du glaubst, daß er nicht wieder zurückkehrt?“

„Ne, da müßte er schon lange wieder da sein. Der will Millionner werden. Das kommt oft vor, bei jeder Reife verschwinden einer oder mehrere solcher Goldjäger. Von Florian hätte ich das nicht gedacht, er hat mir nie ein Wort gesagt.“

Das lehtere schien ihm am meisten zu fränken, denn er hätte sich doch vielleicht anschließen können.

„Wie alt war denn der Florian?“

„No, so siebzehn Jahre war der Bengel. Sonst ein auter Kerl. Die Maschinisten hatten ihn alle gerne. Er hieß eigentlich Flor — Karl Flor. Aber der Kürze wegen nannten sie ihn Florian.“

Albert lachte herzlich über die trodene Erzählungsweise seines neuen Genossen.

(Fortsetzung folgt.)

Im Licht des gefunden Menschenverstandes.

Der Menschheit gewidmet von Arabi Averschents.

Deutsch von Edgar Mesching, St. Petersburg.

Einnal kam ein Mensch mit schlanem, heintüchlichem Gesicht in das Kriegsministerium eines Reiches.

„Führen Sie mir irgend ein Herrchen vor, das etwas versteht.“

„Ich will ihm eine sehr wichtige Mitteilung machen.“

„Was soll er denn verstehen?“ fragte man darauf.

„Er soll etwas von Aoiatik verstehen! Ich habe eine neue wichtige Erfindung in der Kriegsadiatik gemacht und will diese Erfindung verkaufen. Sie wird im Kriegswesen eine Umwälzung hervorruhen und die Art der Kriegsführung von Grund auf ändern! Wer mir mein Geheimnis abkauft, der erhält eine gewaltige, überwälzende Uebermacht über seinen Gegner. Ein Krieg muß mit dem Siege des Besten meiner Erfindung schließen! Das ist, was ich zu sagen habe.“

Alle freuten sich und man führte den Erfinder zu einem General. Der General freute sich auch, nötigte den Erfinder auf einen Klubstiel und fragte:

„Worin besteht die Erfindung?“

„Ich habe den Typus eines lenkbaren Luftschiffes geschaffen, das sich hundert Stunden in der Luft halten und einen ganzen Zug Soldaten tragen kann, und dem weder Regen, noch Wind, noch Sturm etwas anzuhaben vermag. Wollen Sie meine Erfindung kaufen?“

Und nachdem er dem General das Ehrenwort abgenommen, sein Vertrauen nicht mißbrauchen zu wollen, zeigte ihm der Erfinder seine Entwürfe und Zeichnungen.

„Ja, sagte der General, nachdem er die Zeichnungen durchgesehen hatte. Sie haben Recht. . . Es ist so, wie Sie sagen! Wieviel verlangen Sie für Ihre Erfindung?“

„Eine Million.“

„Gut“, rief der General und küßte gerührt den Erfinder. „Hier haben Sie die Anweisung an die Reichsbank. Eine Million rumb. Ich danke Ihnen sehr. Wenn Sie noch etwmal etwas erfinden — kommen Sie zu uns.“

„Ich hab schon etwas für Sie“, zwinkerte der Unbekannte, und sein Gesicht nahm einen süßlichen Ausdruck an. „Ein Schloßchen, das erschaffen ist.“

„Was ist das?“

„Ich hab eine Kanone erfunden, die ohne Röhre das von mir erfundene Lenkbare so zu treffen vermag, daß es kopfüber-

zur Erde herunter fallen muß. Eine Rettung vor meiner Kanone gibt es für das Luftschiff nicht!“

„Hören Sie einmal“, sagte der General vorwurfsvoll. „Das ist doch eigenartig. Schämten Sie sich denn nicht? Zuerst erfinden Sie da ein so gutes, famoseres Lenkbares Luftschiff und gleich darauf eine Kanone dagegen!ardon, aber das finde ich geradezu taktlos.“

„Ich sehe da nichts Taktloses“, lachte der Unbekannte.

„Sie sind doch damit einverstanden, daß die Kriegstechnik und die Arten des Kampfes gegen den Feind immerfort vervollkommen werden, immerzu fortzuschreiten müssen und nicht auf einem Fleck stehen bleiben dürfen. Mein lenkbares Luftschiff ist ein fürchterliches Ding! Da ist es einfach Notwendigkeit, ein Gegenstück dagegen zu besitzen.“

„Um . . . das ist natürlich so, wenn auch nicht ganz so. Ich würde es noch gelten lassen, wenn ein anderer Ihre Kanone erfunden hätte und käme, sie uns zum Kauf anzubieten.“

„Lieber Gott! Als ob es nicht ganz gleichgültig wäre. Wird es Ihnen mehr gefallen, wenn ich zur Übere hinausgehe, mir meinen Schnurrbart abtrahiere, meine Kravatte anders binde und wieder hierher ins Zimmer zurückkomme, Sie begrüße, als wäre ich ein ganz anderer Mensch, der Sie im Leben noch nicht gesehen hat? Wollen Sie, so mache ich das sofort.“

Der General schämte sich, weil er kein dümmere Mann war und keine unnützen Kinderdiele liebte.

„Sie haben recht“, sagte er. „Es ist nichts zu machen: Wir müssen Ihre schreckliche Kanone kaufen, weil Sie sie sonst — dies Recht steht Ihnen ja zu — jemand anders verkaufen können. Wieviel also?“

„Eine Million.“

Der General bezahlte den Erfinder, klopfte ihm auf die Schulter und sagte mit Ueberzeugung:

„Sie sind ein sehr begabter Mensch!“

„Ja natürlich“, lachte der Erfinder. „Ich bin auch sehr begabt.“

„Ja, bei Gott, solch eine schreckliche, verberbenspeisende Kanone zu erfinden.“

Der Erfinder warf bescheiden ein:

„Aun . . . schrecklich. . . Sie schmeicheln mir. Etwas so besonders Schreckliches ist sie ja gar nicht.“

„Wieso nicht? Soweit ich die Zeichnungen verstanden habe.“

„Ja, sie kann diesem lenkbaren Luftschiff taktlosch schrecklich werden. Aber . . .“

Aus dem Lande.

Bruchsal.

Die erste Sprechstunde der neuerrichteten Auskunftsstelle des Arbeitersekretariats findet heute abend von 7 bis 8 1/2 Uhr in der 'Neuen Pfalz' statt. Ebenso künftig jeden Montag.

Baden-Baden.

Der Bürgerausschuss genehmigte den Umbau der Höheren Mädchenschule mit einem Aufwand von 334 000 M. einschließlich Ankauf zweier Häuser mit 184 000 M. Die Vorlage auf Erweiterung der maschinellen Einrichtungen des Elektrizitätswerks mit 102 000 M. sog der Stadtrat zurück, weil sich die Regierung als Erbauerin des Wertwerks hinsichtlich der Versorgung mit Strom und der Berechnung derselben der Stadt gegenüber sehr entgegenkommend gezeigt hat.

Offenburg.

Die Generalversammlung des Kohlenbezugsvereins findet am Samstag, 19. Januar, nachmittags 3 Uhr, in der 'Sauberflöte' (Saal) statt.

Gaggenau, 2. Jan. Der Arbeitergesangverein 'Freiheit' veranstaltete am Silvesterabend sein Winterfest. Das Programm, das der Silbesternacht angepaßt war, war gut gewählt und hat jedermann vollauf befriedigt. Die beiden Chöre 'Das heilige Feuer' und 'Lord Goleon' von Uthmann wurden sehr gut zu Gehör gebracht. Großen Beifall fand auch der gemischte Chor 'Jäger's falsch Lieb' sowie die anderen Vorträge. Der Arbeitergesangverein kann sich unter der bewährten Leitung des Herrn Jassell, Musiklehrer aus Karlsruhe, ruhig neben die beiden bürgerlichen Gesangsvereine am Orte stellen, in denen sich leider noch manch organisierter Arbeiter befindet. Stürmischen Beifall fanden zwei gelungene humoristische Singspiele, vorgetragen von vier Männern und vier Frauen. Auch die Kapelle Hoffmann-Karlsruhe gab ihr Bestes, wofür sie reichlich Beifall und Aufmerksamkeit lohnte.

Karlsruhe, 5. Jan. Der 62 Jahre alte Schriftsetzer A. D. B. erkrankte vor einigen Tagen an einer Grippe, die sich in eine Lungenentzündung überführte. Er starb am 3. d. M. nachmittags 10 1/2 Uhr. Der Verstorbenen hinterließ eine Frau und zwei Kinder. Die Beerdigung fand am 5. d. M. um 10 Uhr in der Friedhofskapelle statt. Der Verstorbene war ein sehr beliebter Mann, der sich durch seine Reden und seine Tätigkeit für die Arbeiterbewegung hervorgetan hatte. Er wurde mit dem Sanitätswagen ins Spital nach Forstheim überführt.

Heidelberg, 5. Jan. Totgefahren. Im Gebiet des Hauptbahnhofs wurde ein ca. 35jähriger Mann, anscheinend ein Geschäftsfreisender, tot auf den Schienen aufgefunden. Man nimmt Selbstmord an.

Karlsruhe, 5. Jan. Metallfunde. In einer alten Grube im Gebiet bei Reichenbach, in welcher bis vor einigen Jahren Silbererze gefördert wurden, ist nun auf Veranlassung der Regierung abgemauert ein regelrechter Abbau angeordnet worden, da Chemiker E. Goldbach in Zell a. S. in von ihm gefundenen Mineralproben Kristalle eines wasserhaltigen Blei-Zinn-Bismutminerals gefunden hat. Außerdem wurde in der Grube Bismut und auch Kupfererz festgestellt.

Seefeld, 5. Jan. Einigen Einwohnern von Neigheim ist es gelungen, zwei Wildfische, für deren Erzeugung eine Belohnung von 200 M. ausgesetzt war, zu ermitteln. Es stellte sich heraus, daß es zwei Herren aus Heilbronn sind, und daß dieselben schon längere Zeit hier ihr Unwesen trieben.

Hörsing, 5. Jan. In Langenbach entstand gestern früh kurz nach 7 Uhr im Gasthaus zum 'Dirsch' ein Brand, welches das Hauptgebäude sowie sämtliche Nebengebäude samt Futtervorräten eingestürzt wurden. Das Vieh konnte bis auf sechs Schweine, die in den Ställen umkamen, gerettet werden. Von den Hühnern war nichts in Sicherheit zu bringen. Der Schaden beträgt über 50 000 M. Man vermutet Brandstiftung.

Friedenweiler, 5. Jan. Hier wurde in einem Entwässerungsgraben der Biegeleiarbeiter Minarsch aus Weisendorf tot aufgefunden. Auf welche Weise der Mann sein Leben verlor, muß die eingeleitete Untersuchung ergeben.

Konstanz, 5. Jan. Gestern früh zwischen 2 und 3 Uhr wurden hier zwei Erdtöde wahrgenommen.

Rom Schwarzwald, 5. Jan. Eine eigenartige Ruhestätte hatte sich hier in Strahburg verlorbene Professor Geh. Rat Dr. Euting auferstehen. An der Stelle des Reges vom Mammel-

see nach dem Nubstein, wo sich der beste Niederblick zum düsteren Bildsee darbietet, hatte er sich seine Grabstätte gewählt und wurde nun auch dort beigelegt.

Aus der Stadt.

Karlsruhe, 6. Jan.

Die Inventur.

Das im Wahrenhandel tätige Personal, an dessen Arbeitskraft in der Weihnachtszeit ungeheure Anforderungen gestellt wurden, kommt auch nach dem Fest noch nicht zum Ausruhen. Zwischen Weihnachten und Neujahr ist der Umtauschverkehr zu bewältigen, und in den ersten Tagen des neuen Jahres findet fast in allen größeren Ladengeschäften die Inventur statt. Je nach Art des Geschäfts sind mit der Inventur besondere Schwierigkeiten verknüpft. Sie kann meist nicht während der gewöhnlichen Geschäftsstunden vorgenommen werden, deshalb wird sie vielfach auf den ersten oder zweiten Sonntag nach Neujahr angelegt. Wenn man bedenkt, daß die Angestellten schon im Monat Dezember fast keinen Sonntag zum Ausruhen Wochen standen und kaum zu einem richtigen Genuß des Weihnachtsfestes kommen konnten, so muß man die Inanspruchnahme ihrer Arbeitskraft an den Sonntagen nach Weihnachten unbedingt verurteilen. Ist es wirklich notwendig, daß die Inventur an einem Sonntag abgehalten wird? Im Monat Januar steht bekanntlich für jedes Ladengeschäft durchweg eine Periode flauerer Geschäftstätigkeit ein. Wäre es nicht möglich, durch lokale Vereinbarungen der Geschäftsinhaber einfach ein oder zwei Tage für die Inventur zu bestimmen und an diesen Tagen den Verkauf zu suspendieren? Unter der Führung der Handelskammern oder sonstigen Ständevertretungen ließen sich ganz gewiß derartige Abmachungen treffen. Das Publikum, das sich an die übliche Sonntagsruhe an den hohen Festtagen gewöhnt hat, würde sich auch mit den Inventurtagen abfinden können. Für die Geschäftswelt selbst wäre aber eine solche Einrichtung von unschätzbarem Wert. Die Inventur könnte entzweitend durchgeführt werden. Wenn übrigens schon im Herbst für jeden Handelskammerbezirk die Inventurtag festzulegen wären, könnten die Vertreter der Engros-Geschäfte ihre Meisten dementsprechend einrichten, und sie würden zweifellos leichter Befellungen erhalten, wenn sie zu einer Zeit zu den Kunden kämen, wo diese einen sichereren Ueberblick über ihre Lagerbestände auf Grund der Inventur erhalten können.

Bildungsausschuss.

Das nächste Symphonie-Konzert findet am 14. d. M., 7 1/2 Uhr abends, in der Festhalle statt. Das Programm ist wieder vorzüglich zu nennen. Die Arbeiterchöre sollte die Gelegenheit, sich einen billigen Kunstgenuss zu verschaffen, nicht entgehen lassen. Der Preis der Karten von 25 Pfg. (unnummeriert), und 60 Pfg. (nummeriert) hat nur bis Donnerstag, 9. d. M., Gültigkeit; von dort ab kosten die Karten 40 Pfg. und 1 M. Es ist also nötig, den Bedarf an Karten möglichst reich in den am Samstag veröffentlichten Vorverkaufsstellen zu decken. Die Arbeitervereine werden ersucht, den Konzertabend freizuhalten und ihre Mitglieder auf denselben aufmerksam zu machen.

Totschlag.

Gestern abend gingen vier verheiratete Männer, Schuhmacher Wittmer, Dreher Walzer, Bierbrauer Kuhn und Schlosser Sulger, die von Darlanden kamen, mit einer Sturmlaterne an der Wirtschaft Steiner in Grimwinkel — gegenüber der Brauerei Sinner — vorbei. In diesem Augenblick wurden sie von einem Fahrunternehmer beobachtet. In der Annahme, die Männer hätten die Laterne an der Haustüre der Kanalisation in Grimwinkel weggenommen, ging er in die genannte Wirtschaft, in welcher der Kanal-Schachtmeister Valentin Schindwein, 42 Jahre alt, verheiratet, aus Bellheim, sah, und teilte ihm seine Wahrnehmungen bezw. Vermutungen mit. Schindwein ging sofort mit einem seiner Arbeiter, namens Schneider, den Männern nach und suchte ihnen die Sturmlaterne zu entreißen. Die Leute wehrten sich aber dagegen und behaupteten, sie hätten die Laterne bei Verwalter Kilian in Darlanden geliehen. Inzwischen kam ein Schuhmann hinzu, der die Leute beruhigte, die strittige Laterne an sich nahm, die Namen notierte mit dem Bemerkten, er werde das Nähere feststellen. Daraufhin trennten sich die

Parteien, Schindwein und sein Begleiter Schneider wollten wieder in die Wirtschaft Steiner zurückkehren und sagten im Weggehen: guten Abend meine Herren. Kaum waren die beiden einige Schritte gegangen, wurden sie von den vier Männern verfolgt. Schuhmacher Wittmer schlug mit seinem Spazierstock dem Begleiter des Schachtmeisters ins Gesicht, weil er für diesen Partei ergriffen hatte. Schneider wurde durch den Schlag ganz erheblich verletzt. In diesem Augenblick will nun Schindwein die Drohung: „Sin müssen sie sein“ gehört, nach seiner Browningpistole gegriffen, sich umgewendet und unter die Verfolger einen Schuß abgegeben haben. Mit diesem Schuß traf er den 42 Jahre alten Dreher Josef Walzer aus Grünlingen, Vater von 7 Kindern im Alter von 18-3 Jahren in die rechte Brustseite. Walzer sagte noch: „ich bin geschossen“, ging zurück und brach nach etwa 50 Schritten tot zusammen. Die Leiche wurde in das nächste Haus getragen und nach vorgenommener Leichenschau in die hiesige Leichenhalle überführt. Der Schachtmeister Schindwein wurde unmittelbar nach der Tat festgenommen und später ins Amtsgefängnis eingeliefert. Er ist der Tat geständig.

Geschäftsverkehr in der Weihnachtszeit. In der jüngsten Sitzung des Ausschusses des Verkehrsvereins wurde u. a. mitgeteilt, es sei in den Kreisen der hiesigen Ladeninhaber mit Bedauern wahrgenommen worden, daß die Kunden aus Forstheim, die sich früher während des Weihnachtsgeschäftes regelmäßig hier einfanden, dieses Jahr zu einem Teile fehlten, und daß dadurch der hiesigen Geschäftswelt ein empfindlicher Schaden zugefügt worden sei. Der Ausschuss dieser kaufkräftigen Kundenschaft wird hauptsächlich dem Mangel geeigneter Zusammenbindungen mit der Stadt Forstheim zugeschrieben. Der Verkehrsverein beschloß, der Sache seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und seinerseits wiederholt dafür einzutreten, daß die Verbindungen mit Forstheim, die gegen früher in der Tat ungenügender geworden sind, verbessert werden. Die bevorstehende Aufstellung des Eisenbahnfahrplans für 1913/14 wird ihm hierzu Gelegenheit bieten.

Die geologische Landesanstalt hat die Blätter Nr. 51 Karlsruhe und Nr. 50 Darlanden der geologischen Spezialkarte des Großherzogtums fertig gestellt.

Wismar im Stadteil Mühlburg. Der Verkauf von Gärten im Stadteil Mühlburg, der bisher dem Gastwirt Marzuff in seiner Wirtschaft zur 'Weidenhölle' übertragen war, wird mit sofortiger Wirkung dem Verkäufer Riß übertragen, da Marzuff das Vertragsverhältnis mit der Stadt gekündigt hat. Der Verkauf soll nunmehr auf städtischem Gelände in einer Pflanzung bei der Einmündung der Roggenstraße in die Rheinstraße stattfinden und zwar vorerst probeweise Donnerstag nachmittags.

Propagandagesellschaft für Mutterschaftsversicherung. Die fahungsgemäße Generalversammlung findet am 7. Januar, abends halb 9 Uhr, im Reformrestaurant, Kaiserstr. 56, statt. Auf der Tagesordnung stehen: Tätigkeits- und Rechenschaftsbericht, Vorstandsberichterstattung, Wahl der Ausschüsse.

Fußballsport. Eines der interessantesten Spiele der Saison war das Treffen des 1. Forstheimer Fußballklubs gegen den Karlsruher Fußballverein. Letzterer gewann das Spiel, dem ungefähr 4000 Personen beiwohnten, mit 4:1 Toren. Allen aus Forstheim waren gegen 1000 Personen mit Entzagen herübergekommen. Für die Forstheimer war das Spiel deshalb von besonderer Bedeutung, da sie im Falle des Sieges die Meisterschaft sicher in der Tasche hätten. Die Karlsruher hatten jedoch einen ihrer besten Tage der Saison, während die Gäste die im Spiele gegen Pöbny gezeigte Schuhfreudigkeit und -Sicherheit vermissen ließen. Das Spiel begann mit dem Anstoß der Karlsruher und brachte zunächst keiner Partei einen besonderen Vorteil. Auch mehrere Ecken für Pöbny brachten nichts ein und schon schien es, als sollte die erste Halbzeit torlos werden, als 10 Minuten vor der Pause die Karlsruher den 1. Treffer erzielten, dem wenige Minuten später der 2. folgte, während die Gäste leer ausgingen. Nach der Pause schien es, als sollte sich das Blatt wenden. Die Karlsruher belagerten schwere Arbeit — und bald hatten die Forstheimer das Spiel auf 1:2 gestellt. Ein 3. Tor für Karlsruhe brach jedoch den Bann und als das 4. Tor fiel, war das Schicksal der Forstheimer besiegelt. — Pöbny-Sportfreunde Stuttgart 0:0.

Er ließ sich wieder in den Klubsessel gleiten und sah den General von der Seite mit pfiffig zugewinkelten Augen an. „Wer was werden Sie dazu sagen, wenn ich Ihnen ein kleines Geheimnis enthülle, das Ihnen sehr nützlich sein dürfte. Ich habe für das Lenkbar eine so gute, starke Hülle erfunden (das ist mein Geheimnis!), die meine Kanone nicht einmütig zu rufen vermag!“

„Wollen Sie mich verrückt machen? Es ist niedrig, häßlich, unehelich, solche Dinge zu tun!“

Der Unbekannte runzelte die Stirn. „Ich tue niemals etwas Unethisches! Sie können mir nicht den geringsten Vorwurf machen. Ist mein Lenkbar etwa schlecht? Es ist ausgezeichnet! Ist die Kanone vielleicht schlecht? Sie ist noch besser als das Lenkbar!“

„Ja, aber Sie hätten mir gleich Ihre unerschöpfbare Hülle vorlegen sollen!“

„Aber weshalb denn?“ entgegnete kaltblütig der Erfinder. „Die Entwicklung des Kriegswesens und der Arten der Kriegsführung muß normal und allmählich vor sich gehen. Sprünge darf es nicht geben.“

Darauf saßen beide, der General und der Erfinder, an die fünf Minuten schweigend einander gegenüber. Der General dachte nach, der Erfinder rauchte seine Zigarre. Der General wollte wieder einwenden, daß es schon besser wäre, wenn irgend ein anderer das Geheimnis der Hülle besessen hätte, aber in der Befürchtung, der Unbekannte könne wieder nachschlagen, vor die Türe zu gehen, sich den Schmutz abzuwaschen und als ein neuer Mensch wiederzukommen, feuerte er nur tief und fragte: „Wieviel?“

„Eine Million.“

„Begnügen Sie sich mit einer halben.“

„An einer andern Stelle wird man mir zwei dafür geben“, sagte der Erfinder.

„Herr des Himmels! Ist das ein Mensch! Nun, gut, empfangen Sie noch eine Million. Ruinieren Sie uns!“

Der Unbekannte nahm die Anweisung in Empfang, drückte dem General die Hand und machte einen Schritt in der Richtung zur Türe.

„Hören Sie einmal“, hieß der General ihn zurück, und sein Gesicht drückte Unschicklichkeit aus. „Sind Sie tatsächlich überzeugt, daß Ihr Lenkbar Luftschiff unerschöpfbar ist?“

Der Unbekannte lächelte listig. „Von meiner Kanone? Zweifelsdohne ist es von meiner Kanone unerschöpfbar.“

„So daß ich in Bezug auf die Hülle ruhig sein kann?“

„O ja... Wenn nicht neue komplizierte Geschosse erfunden werden, die besondere Zerstörungskraft besitzen...“

„Und solche Geschosse werden nicht erfunden werden?“ fuhr der General zusammen.

„Sie werden erfunden werden.“

„Himmellicher Vater! Wann denn?“

„Sie sind schon erfunden worden.“

„Von wem?“

„Von mir.“

„Auch... Teuff... ffe!... Warum haben Sie denn geschwiegen?“

„Ich schwäge ja gar nicht. Ich sage Ihnen doch aufrichtig: solche Geschosse wird es geben. Ich habe sie bereits erfunden.“

Der General lachte böse auf. „Und Sie werden uns natürlich diese neuen Geschosse zum Ankauf anbieten. Ja? Und wenn wir Ihnen dann diese Geschosse abgekauft haben werden, werden Sie über Ihre ganz widerwärtige Frage grinsen und andeuten, daß Sie noch ein Kanonenhülle von ganz außerordentlicher Widerstandskraft gegen diese Geschosse erfunden haben... Nicht wahr?“

„Ja“, erklärte der Unbekannte sich einverstanden.

„Und werden Sie für Ihre idiotische Million verkaufen, um darauf neue Geschosse zu erfinden?“

„Zweifelsdohne.“

der menschliche Genius. Und Sie, einfältiger Mensch, wollen den beschimpfen! Natürlich habe ich, der einfache Menschenverstand, mit Ihrem Werk nichts zu schaffen! Jeder ruiniert sich nach seinem eigenen Geschmack und Temperament. Sie haben nicht einmal das Temperament, sich mit einem Mal, ohne Scherelei, zu ruinieren... Leben Sie wohl.“

Und der Unbekannte schlug schallend die Türe hinter sich zu und lief auf die Straße. (Aus der 'Frankf. Zig.'.)

Spielplan des Hoftheaters Karlsruhe.

- Montag, 6. Jan. A. 29. 'Ariadne auf Naxos', Oper in 1 Akt von Hofmannsthal, Musik von Rich. Strauß, zu spielen nach dem 'Bürger als Edelmann' des Molliere. Anfang 7 1/2, Ende nach 10 Uhr.
Dienstag, 7. Jan. B. 27. Zum erstenmal: 'Ein Waffengang', Lustspiel in 3 Akten von Oskar Blumenthal. Anfang 7 1/2, Ende gegen 10 Uhr.
Donnerstag, 9. Jan. C. 28. 'Das kleine Schokoladenmädchen' (La petite chocolatiere), Lustspiel in 4 Akten von Gombault, deutsch von Schönhan. Anfang 7 1/2, Ende gegen 11 Uhr.
Freitag, 10. Jan. B. 29. 'Madame Butterfly', Tragödie einer Japanerin in 3 Akten von Puccini. Anfang 7 1/2, Ende gegen 10 Uhr.
Samstag, 11. Jan. A. 30. Neueinstudiert: 'Galsberg', historisches Schauspiel in 5 Akten von Paul Heyse. Anfang 7, Ende gegen 10 Uhr.
Sonntag, 12. Jan. 12. 1/2 Uhr, für den Verein Volkshochschule, 'Oettrichsmultanen', Lustspiel in 4 Akten von Rudolf Herzog. Anfang 7 1/2, Ende 4 Uhr. Eintrittskarten für diese Vorstellung sind nur beim Verein Volkshochschule zu haben.
Abends 6 Uhr. C. 30. 'Ariadne auf Naxos', Oper in 4 Akten von Hofmannsthal, Musik von Rich. Strauß, zu spielen, nach dem 'Bürger als Edelmann' des Molliere. Anfang 8, Ende 10 1/2 Uhr.
Montag, 13. Jan. A. 31. 'Ein Waffengang', Lustspiel in 3 Akten von Oskar Blumenthal. Anfang 7 1/2, Ende gegen 10 Uhr.

In Baden-Baden:
Dienstag, 7. Jan. 16. 1/2. 'Die lustigen Weiber von Windsor', komisch-phantastische Oper in 3 Akten von Nicolai. Anfang 7, Ende 10 Uhr.